

Illumination als Opakisation

1. Bekannt ist jene Passage aus E.T.A. Hoffmanns "Goldnem Topf", da der Student Anselmus durch den Garten des Hauses schreitet, in dem der Archivarius Lindhorst lebt. Die Pflanzen und Tiere sprechen zu Anselmus, es ist eine mystische Welt, die sich dem Anselmus auftut. Diese Schilderung kontrastiert vollständig mit den Eindrücken, die der Anselmus bei einem weiteren Besuch bekommt: "Als er nun mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorst ging, konnte er sich nicht genug wundern, wie ihm das alles sonst so seltsam und wundervoll habe vorkommen können. Er sah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrtenstöcke u. dgl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn sonst geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverständliches unangenehmes Geschrei erhoben, als sie des Anselmus gewahr wurden" (Hoffmann 1985, Bd. 1, S. 251).

2. Die Lösung des Rätsels dieser ontischen Differenz findet sich ebenfalls im "Goldnen Topf", einige Seiten früher: "In der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geschlecht der Menschen nicht mehr verständlich sein, wenn die Elementargeister, in ihre Regionen gebannt, nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen an den Menschen sprechen werden, wenn, dem harmonischen Kreise entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er sonst bewohnen durfte, als noch Glaube und Liebe in seinem Gemüte wohnten – in dieser unglücklichen Zeit entzündet sich der Feuerstoff des Salamanders aufs neue, doch nur zum Menschen keimt er empor und muß, ganz eingehend in das dürftige Leben, dessen Bedrängnisse ertragen" (Hoffmann 1985, Bd. 1, S. 243). Dieses Thema wurde von Hoffmann im "Klein Zaches" am gründlichsten abgehandelt. Dort sendet der Fürst Paphnutius die Feen seines Reiches nach Dschinnistan, doch nur die Fee Rosabelverde entkommt der Verbannung, tarnt sich als Fräulein von Rosengrünschön und tritt in ein Frauenkloster ein, doch nicht ohne "ihre Schwäne in Freiheit zu setzen, ihre magischen Rosenstöcke und andere Kostbarkeiten beiseite zu schaffen" (Hoffmann 1985, Bd. 2, S. 294).

3. Logisch gesehen stellt, wie ich bereits in Toth (2007) ausgeführt hatte, das Fräulein von Rosengrünschön alias Fee Rosabelverde im Sinne Gotthard Günthers einen Reflexionsrest dar. Hoffmanns Thema ist natürlich, und wenigstens dies haben die Germanisten erkannt, die auch als Illumination bekannte Aufklärung, d.h. die Einkehr der Cartesianismus in die Wissenschaft und damit mittelbar auch in das tägliche Leben. Das eigentliche Thema des Klein Zaches ist jedoch der Austausch von Ich- und Du-deiktischem Subjekt. Eines der zahlreichen Beispiele sei hier zitiert: "Balthasar zog das sauber geschriebene Manuskript hervor und las. Sein eigenes Werk, das in der Tat aus wahrhaftem Dichtergemüt mit voller Kraft, mit regem Leben hervorgeströmt, begeisterte ihn mehr und mehr (...). Endlich hatte er geendet. Da riefen alle: 'Welch ein Gedicht! – Welche Gedanken – welche Phantasie, was für schöne Verse – welcher Wohlklang – Dank – Dank Ihnen, bester Herr Zinnober, für den göttlichen Genuß'" (Hoffmann 1985, Bd. 2, S. 312). Hier findet also die folgende ontische Transformation statt

$$\tau: \Sigma_{\text{Ich}} \leftrightarrow \Sigma_{\text{Du}}$$

und diese Transformation ist ein Subjekt-Objekt-Austausch, da bei der Wahrnehmung zweier Subjekte A und B das Subjekt B für das Subjekt A und das Subjekt A für das Subjekt B als Objekt erscheint. Dasselbe geschieht bei der Selbstwahrnehmung eines Subjektes A oder B, auch dieses erscheint A oder B als Objekt. Man nimmt also nicht nur das Andere, sondern auch den Andern als Objekt wahr, und man kann auch sich selbst nur als Objekt wahrnehmen. Diese Tatsache hat jedoch bedeutende Konsequenzen für die Objekt-Zeichen-Isomorphie, denn wahrgenommene Objekte sind, da sie selbstverständlich nur durch Subjekte wahrgenommen werden können, subjektive Objekte

$$\Omega = f(\Sigma),$$

während Zeichen, da sie durch Subjekte thetisch eingeführte "Metaobjekte" sind (vgl. Bense 1967, S. 9), dual zu wahrgenommenen Objekten objektive Subjekte sind

$$\Sigma = f(\Omega).$$

Somit läßt sich die thetische Abbildung von Zeichen auf Objekte durch eine Austauschabbildung von subjektiven Objekten auf objektive Subjekte definieren

$$\mu: (\Omega = f(\Sigma)) \rightarrow \Sigma = f(\Omega).$$

Diese Abbildung geht normalerweise nur in die angegebene Richtung, d.h. als Domänenelement fungiert immer das subjektive Objekt und als Codomänenelement folglich immer das objektive Subjekt. Das Thema des Klein Zaches ist daher die Umkehrbarkeit der Metaobjektivierung μ , d.h. wir haben zusätzlich

$$\mu^{-1}: (\Omega = f(\Sigma)) \leftarrow \Sigma = f(\Omega)$$

und daher

$$\mu: (\Omega = f(\Sigma)) \leftrightarrow \Sigma = f(\Omega),$$

so daß, um beim zitierten Beispiel zu bleiben, die von Balthasar geschriebenen und vorgetragenen Gedichte dem Klein Zaches zugeschrieben werden können. Semiotisch gesehen liegt hier also die realiter unmögliche Rückabbildung eines Zeichens auf sein Objekt vor. Man muß sich jedoch bewußt sein, daß eine solche Idee der durch die Einführung eines Zeichens für ein von ihm bezeichnetes Objekt aufgetanen Transzendenz von Zeichen und Objekt, d.h. einer von Günther so genannten kontextuellen Grenze, widerspricht. Diese tritt in der klassischen, nicht-logischen Semiotik in der Form von de Saussures Arbitraritätsgesetz auf: Die Abbildung eines Zeichens auf ein Objekt ist deswegen arbiträr, weil es einzig im Ermessen des das Zeichen stiftenden Subjektes steht, welches Zeichen es welchem Objekt abbildet. Anders ausgedrückt: Das Objekt kann sein Zeichen nicht bestimmen, da Objekt und Zeichen transzendent voneinander geschieden sind. (Dies ist übrigens auch der Inhalt der von Bense [1975, S. 35 ff.] formulierten semiotischen Invarianztheoreme.) Umgekehrt bedeutet somit eine Metaobjektivierung, die auf beidseitigem Austausch von subjektivem Objekt und objektivem Subjekt beruht, die Aufhebung der transzendenten Kontexturgrenze, welche Objekt und Zeichen trennt. Das Zeichen muß somit ein Teil seines Objektes sein, wie es realiter nur in ganz bestimmten Fällen auftreten kann, etwa bei Spuren und Resten

oder zeichenhaft interpretierten Haarlocken für Geliebte, usw. Allerdings ist das nicht-arbiträre Zeichenmodell, das somit die Form

$Z \subset \Omega$

hat, typisch für praktisch alle prä-saussurianischen Semiotiken, wie Meier-Oeser (1997) in eindrücklicher Weise nachgewiesen hatte. In diesem Zeichenmodell ist das Zeichen die paracelsische "Signatur" seines Objektes, und es besteht vermöge Teilmengenschaft eine nicht-arbiträre und daher motivierte und somit logisch notwendige und nicht bloß mögliche Relation zwischen Objekten und ihren Zeichen. Dieses Zeichenmodell zieht sich wie ein roter Faden etwa durch das theoretische Werk des Novalis, darin es keinen kontextuellen Abyss zwischen Zeichen und Objekt gibt. Es liegt hier natürlich die biblische Vorstellung zugrunde, nach der Gott jedem Ding "seinen" Namen gab, d.h. eine Semiotik der adamitischen Ursprache, die sich bekanntlich noch bis in die Werke Adornos und Walter Benjamins weitergezogen hatte.

In Hoffmanns Vorstellung hat der Cartesianismus, indem er, wie man im Anschluß an Hegel sagen könnte, die Qualitäten bis auf die eine Qualität der Quantität beseitigte, den Ersatz des arbiträren Zeichenmodells durch das nicht-arbiträre Zeichenmodell vollzogen und damit die Teilmengenschaft zwischen Zeichen und Objekt eliminiert und hierdurch also den Menschen der Möglichkeit beruabt, die "Sprache der Natur" zu verstehen. Sinnbildlich ist dies die Verbannung der Feen aus Paphnutius Reich ins ferne Dschinnistan, das Land des Anti-Cartesianismus, das in ironischer Weise wie folgt geschildert wird: "Beide stimmten darin überein, daß Dschinnistan ein erbärmliches Land sei, ohne Kultur, Aufklärung, Gelehrsamkeit, Akazien und Kuhpocken, eigentlich auch gar nicht existiere. Schlimmeres aber könne einem Menschen oder einem ganzen Lande wohl nicht begegnen, als gar nicht zu existieren" (Hoffmann 1985, Bd. 2, S. 294).

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Hoffmann, E.T.A., Werke in vier Bänden. Hrsg. von Hermann R. Leber. Salzburg
1985

Meier-Oeser, Stephan, Die Spur des Zeichens. Das Zeichen und seine Funktion
in der Philosophie des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Berlin 1997

Toth, Alfred, E.T.A. Hoffmanns chiastischer Karneval. In: Electronic Journal for
Mathematical Semiotics, 2007

29.7.2015